

band die Ablehnung der christlichen Gewerkschaften, die man schlechterdings für katholisch dominiert hielt. Vor diesem Hintergrund wird auch seine demonstrative Hinwendung zu den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen verständlich. Deren Größenordnung bleibt aber fraglich, zumal von den ca. 6000 evangelischen Arbeitervereinsmitgliedern (1913) wahrscheinlich nur höchstens 12 % gewerkschaftlich organisiert waren. Dasselbe gilt für den Stellenwert des politischen Engagements des Landesverbandes, das bei den Reichstagswahlen 1912 seinen Höhepunkt mit einer Kampagne für die liberalen Parteien (und gegen die SPD) erreichte, mit dem Kriegsausbruch aber völlig zum Erliegen kam. Gewerkschaftliches und politisches Engagement des Landesverbandes führten insgesamt zwar nicht zum erhofften Mitglieder- und Bedeutungszuwachs, wohl aber zu einer erhöhten Publizität und zu einem Wechsel des politischen Ansprechpartners: Waren dies traditionell die Konservativen, wurden es nun die Liberalen.

Eine klarere Beantwortung der Ausgangsfrage bleibt allerdings aus. Der Verfasserin ist mit ihrer Arbeit eine angemessene Mischung aus systematisch gegliederter Strukturanalyse und chronologischer Darstellung gelungen. Es ergibt sich das facettenreiche Bild einer regional und programmatisch nahezu eigenständigen, bisweilen provinziellen Organisation im Spektrum der konfessionell-bürgerlichen Sozialreform des Deutschen Kaiserreichs. Allzu konsequent verfolgt die Verfasserin leider ihren Ansatz, den Landesverband ausschließlich an seiner eigenen Programmatik zu messen und zu beurteilen. Ob eine evangelisch-konfessionelle Sozialreform möglich war, ist eine Fragestellung, die untrennbar verknüpft ist mit der weitergehenden Frage, in welchem Rahmen diese möglich war und warum hier dieser Rahmen im Vergleich zu katholisch-konfessionellen Organisationen so erstaunlich klein war und blieb: Friedrich Naumanns vernichtendes Urteil der »Kleinkinderbewahranstalten« wird im Blick auf diesen Landesverband zwar relativiert, das Diktum vom Versagen der evangelischen Arbeiterbewegung vor der sozialen Frage bleibt aber auch für ihn gültig.

*Andreas Neemann, Tübingen*

Martin Rütther, *Arbeiterschaft in Köln 1928–1945* (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 16), dme/Janus-Verlagsgesellschaft, Köln 1990, 492 S., brosch., 49,80 DM.

Dieses Buch ist ein »Nebenprodukt« der Dissertation des Verfassers über »Betriebsräte in Köln 1945–1952«. Nebenprodukt bedeutet aber nicht, daß hier marginale oder redundierende Kenntnisse zusammengetragen wären, sondern es handelt sich sozusagen um ein Grundlagenwerk für die zweite, thematisch etwas anders gelagerte Buchveröffentlichung Rütthers. Die hier anzugebende Untersuchung über die Kölner Arbeiterschaft zu Ende der Weimarer Republik und während der NS-Herrschaft erschließt sich dem Leser nicht leicht. Sie setzt eine angestrenzte und konzentrierte Lektüre voraus, wozu nicht allein die 71 Zahlentabellen beitragen, sondern auch eine Darstellungsweise, die sich intensiv den Schwankungen des Einkommens der Kölner Arbeiterschaft zuwendet und deswegen in starkem Maße zahlenorientiert sein muß (vgl. S. 13). Die dem Verfasser zur Verfügung stehende Quellenbasis ist leider nicht so gut, wie es die subtilen Interpretationen und scharfsinnigen Vorgehensweisen Rütthers eigentlich wünschenswert gemacht hätten: In der Hauptsache kann er sich nur auf zwei Archive bedeutender Unternehmen stützen (Felten und Guillaume und Klöckner-Humboldt-Deutz, beides Firmen der Metallindustrie). Bedingt durch die Kriegszerstörungen 1943/45 ist in Köln die Quellenlage zu fast allen Fragestellungen des hier erörterten Zeitraumes recht ungünstig. Nichtsdestotrotz ist es dem Autor gelungen, einen überzeugenden Eindruck von Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kölner

Industriearbeiterschaft zu vermitteln, wobei die Organisationsgeschichte der Arbeiterbewegung bewußt ausgeklammert wird.

Rüthers besonderes Betrachtungsfeld ist die »betriebliche Ebene« (S. 11), und hier ist ihm auch eine dichte, informationsgesättigte Darstellung gelungen. Besonderes Interesse gilt der auch schon von anderen Autoren diskutierten Fragestellung, ob zwischen dem Verhalten der Arbeiterschaft vor und nach dem Beginn der NS-Diktatur eine Interdependenz besteht, ob die Erfahrung der Arbeitslosigkeit bzw. des drohenden Arbeitsplatzverlustes im Gefolge der Weltwirtschaftskrise das politische bzw. betriebliche Engagement der Werktätigen seit 1933 wesentlich bestimmt hat, eine Frage, die nach den an Köln gewonnenen Erkenntnissen auch von Rüther bejaht werden kann. Er schreibt dazu: »Die soziale Wahrnehmung reduzierte sich auf das unmittelbare Umfeld der eigenen Existenz; gesellschaftlichen und politischen Ereignissen wurde immer weniger Interesse geschenkt.« (S. 420) Dieser Prozeß der »Individualisierung« der Arbeiterschaft (S. 420) läßt sich bis zum Ende des Krieges beobachten; gestärkt wurde er vom Regime und den Betrieben durch eine im Sinne des Systems geschickte Lohnpolitik, die einzelnen Branchen, etwa denjenigen der in die Rüstungsindustrie eingebundenen, durchaus beachtliche Lohnsteigerungen einbrachte, was zur weiteren Segmentierung der Arbeiterschaft führte.

In den Darlegungen Rüthers werden zahlreiche Problemkreise angesprochen; nur zwei seien hier noch hervorgehoben: Die »Vertrauensratswahlen« der Jahre 1934 und 1935 werden einer eingehenden Interpretation unterzogen. (S. 173 ff.) Auch hier zeigt sich die nach Industriezweigen verschiedene, »individualisierte« Einstellung der Arbeiter, die jedenfalls nicht den Wünschen von NSDAP/NSBO entsprach; wie bekannt, wurden in den folgenden Jahren keine Vertrauensratswahlen mehr veranstaltet.

Ein bemerkenswertes, bisher noch wenig untersuchtes Feld der betrieblichen Wirklichkeit sind die »Krankmeldungen« während des Krieges, denen der Autor weitgreifende Ausführungen widmet. (S. 372 ff.) Neben dem Ansteigen der tatsächlichen Krankheitsfälle, bedingt durch unzureichende Ernährung, überlange Arbeitszeit und psychische Belastungen wegen der nächtlichen Bombenangriffe, wird hier ein wiederum individuelles Protestverhalten sichtbar, das von den Betrieben aber bald durch »Hausbesuche« eingegrenzt werden konnte.

Entgegen den hier geäußerten positiven Aspekten der Untersuchung von Rüther wird man sich fragen dürfen, ob er seine Erkenntnisse nicht allzusehr auf die Kölner Großindustrie stützt. Dies ist nun ein Problem der vorhandenen bzw. nicht vorhandenen Quellen; unklar bleibt, wie sich die »Arbeiterschaft« – der Autor versieht zu Recht diesen ein geschlossenes Kollektiv suggerierenden Begriff mit einem Fragezeichen (S. 420) – in den kleineren Industrieunternehmen mit nur einigen Dutzend Beschäftigten verhalten hat. Leserunfreundlich gestaltet sind leider die Anmerkungen, die in einer zu kleinen Type gesetzt sind, was die fortlaufende Beschäftigung mit diesem Buch recht erschwert. Es ist davon auszugehen, daß die an der Industriearbeiterschaft Kölns gewonnenen Erkenntnisse als exemplarisch für die Arbeiter in Deutschland überhaupt anzusehen sind; Martin Rüthers Ausführungen werden jedenfalls die Diskussionen befruchten und weiterführen.

Günter Bers, Köln

Sven Beckert, Bis zu diesem Punkt und nicht weiter: Arbeiteralltag während des Zweiten Weltkrieges in der Industrieregion Offenbach–Frankfurt, unter Mitarb. von Katharina F. Boehm, Verlag für Akad. Schriften, Frankfurt/Main 1990, 227 S., kart., 38 DM.

Das Anliegen dieser im Rahmen des Schülerwettbewerbs um den Preis des Bundespräsidenten mit dem ersten Preis ausgezeichneten Arbeit ist es, am Beispiel Offenbachs (und